

Kirchen den Weg öffnen – wie dies beim Kirchenbau schon lange der Fall ist. Und wenn die über den Bildrand getretene nichtästhetische, ja antiästhetische Kunst längst den Prozeß und die Aktion, die Geste und die Szene wiederentdeckt hat, entgegen aller bildlichen Statik – müßte dies nicht für rationalistisch ausgetrocknete Liturgien ein Anstoß zu größerer Beweglichkeit sein?

Die Erscheinung Gottes ist Ausleerung in das Schema Mensch

Wer sich daran erinnert, daß das Kyrie einmal wirklicher Ruf, das Alleluja wirklicher Jubel, die Totenklage wirklicher Schrei war und daß dies alles bezogen war auf eine Gemeinschaft, eine Ordnung des Zusammenlebens – der wird auch der oft kruden und ungefilterten Expression und Emotion, dem Schrei nach Erfahrung und Erlebnis, nach Gemeinschaft, der in der modernen Kunst oft so wunderbarlich mit dem subjektiven Hermetismus des Künstlers kontrastiert, Beachtung schenken. Gewiß äußert sich vieles in provozierenden, geschmacklosen, manchmal beleidigenden Formen. Doch wer zu unterscheiden weiß, wird auch neue Ausdrucksmuster entdecken. Guardinis resigniertes Diktum, der moderne Mensch sei nicht mehr

liturgiefähig, wird man gerade angesichts jüngster Entwicklungen überprüfen müssen.

Es ist keine „schöne“ Bilderwelt, die hier sichtbar wird – so wenig wie die Welt moderner Dichtung und Musik „schön“ ist. Von der *bellezza* der Renaissance, vom theaterhaften Gestus des Barock, vom volkstümlichen Andachtsbild des 19. Jahrhunderts sind wir hier weit entfernt. Aber spiegeln die Abgründe, die Häßlichkeiten, die „Seelenauswürfe“ (*Gottfried Benn*) dieser Kunst nicht etwa wider von dem, was christliche Kunst von Anfang an trägt, dem sie auch mit ästhetischer Lizenz nicht ausweichen kann: daß nämlich das Erscheinen Gottes auf Erden Ausleerung ist ins Schema Mensch, bis hin zur Kreuzigung (*Hans Urs von Balthasar*)?

Jedenfalls: die Knechtsgestalt, in der sich die gegenwärtige Kunst präsentiert mit ihren Zerstörungen und Übermalungen, ihren Filz- und Fettecken, ihren Schleimspuren und Trivialitäten, ihrem Minoritenpathos des Unvollkommenen, Häßlichen und Peinlichen – dies alles scheint mir nicht weiter vom Religiösen entfernt zu sein als die ästhetische Glorie einer im naiv oder sentimental Schönen befangenen „sakralen Kunst“.

Ich meine, die Christen und die Kirche – und das heißt wir alle – sollten davon lernen.

Hans Maier

Erleichterungen für die Kirche auf Kuba?

Eindrücke von einer Reise deutscher Bischöfe

Vom 29. November bis 5. Dezember weilte unter Führung des Vorsitzenden der DBK, Bischof Karl Lehmann, eine Bischofsdelegation in Kuba. Die Delegation besuchte dort mehrere Diözesen, aber auch staatliche Einrichtungen, und sprach vor allem mit den kubanischen Bischöfen. Jürgen Hoeren vom SWF, der die Bischofsdelegation als Journalist begleitete, schrieb darüber den folgenden Bericht, in dem er die Eindrücke der Reise mit einem Hintergrundbericht über das Land und die dort immer noch prekäre Lage der Kirche verbindet, aber auch Auflockerungstendenzen zwischen Staat und Kirche feststellt.

„Die Kirche in Kuba ist dabei, wieder Tritt zu fassen“, auf diesen Nenner brachte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, *Karl Lehmann*, seine Eindrücke von dem sechstägigen Besuch der kubanischen Kirche. Daß die erste außereuropäische Reise des Vorsitzenden der Bischofskonferenz mit einer vierköpfigen Delegation (Erzbischof *Oskar Saier*, Weihbischof *Leo Schwarz* und Bischof *Emil Stehle*) nach Kuba führte, lag daran, daß Joseph Kardinal Höffner bereits im Dezember 1986 bei einem Zwischenstopp in Havanna eine Einladung der

kubanischen Bischofskonferenz durch Erzbischof Jaime Ortega Alamino angenommen hatte.

Der Besuch fand auch politisch Beachtung. Bei der Ankunft in Havanna wurde die Delegation vom Sekretär für Religions- und Kirchenfragen beim kubanischen Zentralkomitee, dem 74jährigen Rechtsanwalt *José Carneado*, empfangen. Carneado gab sich sehr gesprächsbereit, sprach von einer Verbesserung des Verhältnisses Staat/Kirche, wozu dieser Besuch beitragen könne, er würdigte das Engagement der katholischen Hilfswerke Misereor und Adveniat, vor allem in der Altenpflege und in der Behindertenarbeit. Was die Bischöfe in Havanna und in den sieben Diözesen erlebten, was sie in den Gesprächen mit Bischöfen, Priestern und Gläubigen vor Ort erfuhren, zeigt trotz aller kleinlichen Einschränkungen ein eher züversichtliches Bild von der Situation Kubas und der Lage der Kirche. Auch die deutschen Bischöfe mußten anerkennen, daß es in Kuba, anders als in anderen katholisch geprägten Ländern Lateinamerikas, keine Slums gibt. „Es ist in den Städten und auf dem Lande kein unmittelbares Elend zu sehen“, meinte Bischof *Karl Lehmann*. Kinderkriminalität und Kinderprostitution, die in Mexiko oder

Kolumbien mit den Händen zu greifen sind, bekommt man auf Kuba nicht zu Gesicht. Das Regime *Fidel Castro* hat es geschafft, im Land ein sehr passables Gesundheitssystem aufzubauen, auf 900 Menschen kommt ein Arzt. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz besuchte in Havanna eine Klinik, ausgestattet mit den modernsten Geräten, fähig, komplizierteste Organtransplantationen durchzuführen. Bei diesem Klinikbesuch wurde auch die Frage der Abtreibungen angesprochen. Auf Kuba kommen, so ist zu hören, auf drei Geburten zwei Abtreibungen. Genaue Zahlen liegen nicht vor. Fidel Castro, so ein Gesprächspartner, habe auf einer Parteitagrede das Thema Abtreibung und seine ethischen Implikationen kurz angerissen. Eine breite Auseinandersetzung aber über dieses Faktum gibt es weder in der kubanischen Kirche noch in Politik und Gesellschaft.

Der katholischen Kirche fehlt es bisher an *Kommunikationsstrukturen*, die ihrer Stimme stärkeres gesellschaftliches Gewicht verleihen würden. Sie verfügt nicht über eigene Sendezeiten im kubanischen Radio oder Fernsehen, eine eigene Kirchenpresse fehlt, sie hat kaum Bildungshäuser und Bildungseinrichtungen. Doch es scheinen sich Veränderungen anzudeuten, die zum Teil während des Besuches der deutschen Delegation konkrete Formen annahmen. Misereor und Adveniat werden eine Druckereiausrüstung nach Kuba liefern. Die Kirche wird damit befähigt, *eigene Druckerzeugnisse* zu produzieren – von den begehrten Gebetszetteln mit der Madonna von El Cobre bis hin zu einer einfachen Kirchenzeitung. Bischof *Emil Stehle*, seit 1970 diskreter Verhandlungspartner der kubanischen Parteifunktionäre, erreichte die Zusage, 10 000 Gebetbücher von Peru aus einführen zu dürfen. Er erhielt von José Carneado ferner die Zusage für die Einreise von drei ausländischen Priestern, darunter erstmals ein deutscher.

Von der personellen Ausblutung noch nicht erholt

Überrascht wurden die kubanischen und deutschen Bischöfe von der Mitteilung des Staates, ab Dezember 1988 sei *Seelsorge in Gefängnissen* möglich. Das eröffnet ein neues schwieriges pastorales Feld, auf dem es auch schnell zu Konflikten mit dem Staat kommen könnte. Jede neue Aufgabe verlangt auch neues Personal. Die Kirche hat sich von der personellen Ausblutung, die vor allem 1962 einsetzte, als die meisten spanischen Missionare die Insel verließen bzw. verlassen mußten, noch nicht erholt. Unter den 11 Millionen Kubanern wirken heute nur 245 Priester, 300 Ordensschwestern und 30 Ordensbrüder. Etwa 20 ausländische Priester durften 1988 einreisen, meist Spanier, Kanadier und Franzosen. Immerhin arbeiten bereits seit fünf Jahren in Holguin, dem jüngsten Bistum Kubas, zwei französische Arbeiterpriester in staatlichen Betrieben, in Havanna und Holguin haben die Brüder des Charles de Foucauld kleine Niederlassungen, auch Schwestern der Mutter Teresa sind präsent. Gerade die

Ordensfrauen genießen hohes Ansehen, da sie von Fidel Castro mehrmals öffentlich wegen ihres selbstlosen Einsatzes für das Volk gelobt wurden. Sie engagieren sich in staatlichen Alterspflegeheimen, in der Betreuung Kranker durch Hausbesuche, in der Behindertenarbeit – in diese Bereiche floß bisher auch ein Großteil der Spendengelder von Adveniat und Misereor, die von 1980 bis 1988 bei einer Größenordnung von rund 10 Millionen Mark liegen.

Bedrückend wirkte auf die deutschen Bischöfe die *Beschränkung der kubanischen Kirche in der Pastoral*. Je weiter man sich von Havanna entfernt und zum Beispiel in die Diözesen Holguin, Camagüey oder Santa Clara kommt, desto häufiger wird man mit Aussagen über Repression und Benachteiligung des Glaubens wegen konfrontiert. Der Druck auf bekennende Christen scheint vor allem im studentischen Milieu sehr stark zu sein. Die meisten katholischen Akademiker üben technische Berufe aus – der *Lehrerberuf* ist für bekennende Katholiken kaum erreichbar. Desolat ist der Zustand vieler kirchlicher Räume. In allen Diözesen begegnete man Kirchen und Kathedralen, die vom Verfall bedroht sind. So ist die Kathedrale von Camagüey bereits seit zwei Jahren eingerüstet, da das Dach einzubrechen droht. Doch mit Restaurierungsarbeiten hat der Staat noch nicht begonnen.

Es fehlt offenbar an Geld und Material und wohl auch am staatlichen Willen. Die Kirche selbst darf die Restauration nicht in Angriff nehmen, selbst wenn ihr das Geld zur Verfügung stünde. Die Delegation sah Kirchen, von denen nur noch die Grundmauern standen. Bauanträge sind gestellt, aber seit Jahren nicht gebilligt. Seit 1959 wurde in Kuba keine einzige neue Kirche gebaut. In den großen neuen *Ballungszentren* rund um Havanna sucht man vergeblich nach einer Kirche. Es gibt Überlegungen, ob es nicht klüger wäre, manch verfallende Kirche samt Grundstück an den Staat abzutreten, um durch Verhandlungen dann den Neubau einer Kirche in den Neubauszonen der Großstädte zu erreichen. Was der Kirche fehlt, sind *Versammlungsräume*. Alle Veranstaltungen finden in der Kirche statt. Allein der eine oder andere Bischofssitz verfügt über mehrere Zimmer, so daß Zusammenkünfte von Priestern und Laien über Wochenenden möglich sind. Es gibt Kirchen, die so umgebaut worden sind, daß ein Teil den Priestern und Ordensfrauen als Wohnraum dient. Allerdings gibt es auch positive Zeichen. So hat sich der Staat bei den Restaurierungsarbeiten der Kathedrale von Havanna mit mehreren Millionen Pesos beteiligt. Wahrscheinlich ist es der kubanischen Regierung zunächst wichtig, daß das fotografische, das touristische Bild der Hauptstadt stimmt.

Priesterseminaristen und Laien klagten über die geistliche, spirituelle Isolation. Ausländische Bücher sind in Kuba kaum zu kaufen. Theologische Fachzeitschriften fehlen. Doch, so die Beobachtungen des Trierer Weihbischofs *Leo Schwarz*: „Die kubanische Kirche hat eine neue Fähigkeit des Aushaltens entwickelt. Die Solidarität der einfachen Leute mit den Priestern ist gewachsen. Das Leid hat einen neuen Reichtum des Vertrauens gebracht.“

Etwas von dieser neuen Spiritualität war bei den Gottesdiensten, die die einheimischen Bischöfe mit den deutschen Bischöfen feierten, zu spüren.

Auf einhellige Ablehnung stößt in Kuba die *Theologie der Befreiung*, wenigstens nach innen. Dies dürfte kirchliche, aber vor allem gesellschaftliche Gründe haben. Die Kluft zwischen Arm und Reich stellt sich in Kuba nicht so dar wie sonst in Lateinamerika. Die gesellschaftspolitische Neuordnung, die die Theologie der Befreiung fordert, sehen Priester und Bischöfe in Kuba weitgehend realisiert. Die materielle Armut gibt es, natürlich, aber sie ist kein Thema. Auf Kuba muß niemand hungern. Die Grundnahrungsmittel werden auf sogenannten Librettas, Bezugsscheinen, den Personen zugeteilt. Allerdings sieht man immer wieder Schlangen vor den Geschäften vor allem dort, wo es Obst, Gemüse oder Fleisch zu kaufen gibt. Derzeit erhält die Bevölkerung nur alle neun Tage eine Fleischration.

Jugendliche finden wieder den Weg zur Kirche

Theologisch läßt sich die Kirche Kubas von den französischen und spanischen Schulen inspirieren. Im *einzigsten Priesterseminar Kubas*, in Havanna, lehren französische und spanische Ordensleute. Das Seminar leitet ein einheimischer Priester, der sieben Jahre als Priester in einem staatlichen Betrieb arbeitete. Die Ausbildung der Priesteramtskandidaten trägt einen sehr starken spirituellen Akzent – Exerzitien, Einkehrtage, Meditationen prägen die Ausbildungszeit. Auffallend hoch ist unter den Seminaristen der Anteil von Männern, die bereits im Beruf standen: Ärzte, Ingenieure, Geographen. Fragt man sie nach ihrem Selbstverständnis von Kirche, so erfährt man, daß sie näher bei den Menschen leben möchten. Sie sehen sich und ihre Bischöfe, ihre Kirche im Verhältnis zu den kargen Ressourcen der Bevölkerung noch mit manchen Privilegien ausgestattet – vom Wohnraum über das Auto bis hin zu dem Vorteil, keinen Militärdienst leisten zu müssen. Bischof *Emil Steble* faßte sein Urteil über die kubanische Kirche so zusammen: „Die Ergebnisse der Beratungen von Puebla und Medellin sind in der kubanischen Kirche noch nicht inkarniert.“

Immer wieder wird der Wunsch laut, auch *im Ausland Theologie studieren* zu dürfen. Die Bischöfe konnten auch auf diesem Gebiet manches staatliche Zugeständnis erreichen, doch es gab bittere Enttäuschungen. Allein aus der Diözese Santiago de Kuba kehrten in den vergangenen zwei Jahren fünf Priester von theologischen Auslandskursen nicht in die Heimat zurück, sie setzten sich nach Amerika ab. Amerika ist für viele Kubaner, auch für viele Katholiken, noch immer das ersehnte Paradies. „Die Ausländer idealisieren Kuba, und die Kubaner minimalisieren Kuba“, so die Meinung eines Priesters.

Die kubanischen Bischöfe, möchten auf eine Kirche hinarbeiten, die offen ist und missionarisch. Sie wissen, daß sie *zu lange introvertiert gelebt* haben. Sie spüren, daß nun

der Zeitpunkt gekommen ist, um von einer Pastoral der Konservierung hinzuführen zu einem neuen Prozeß der Bewußtseinsbildung, zu einer Kirche mit Außenwirkung. Ein Priester in Camagüey, seit 18 Jahren als Pfarrer tätig, beschrieb die Situation so: „Die kubanische Kirche ist in einer Mauer eingeschlossen. Wir leben in einem Ghetto. Da müssen wir nun hinaus.“

Viele Priester sind überrascht, daß gerade *Jugendliche* wieder den Weg zur Kirche finden. 18jährige lassen sich taufen. „Wir haben nichts dazu getan, daß es zu diesem Trend kommen konnte“, meinte ein Priester. „Es muß das Versagen des Staates und der Partei sein, das die Jugendlichen bei uns nach neuen Werten suchen läßt.“ Was erwarten die Jugendlichen von der Kirche? Die Antwort eines Pfarrers: „Die Kirche muß eine Alternative sein und keine Ergänzung zum politischen System, sie darf nicht Komplize der Partei sein.“ Offenbar suchen Jugendliche nach Werten wie Treue, Liebe, Wahrhaftigkeit, Brüderlichkeit, Solidarität und Gemeinschaft. Vielleicht produziert die Ungläubigkeit von heute die Gläubigkeit von morgen. Auffallend war, daß der Optimismus der ausländischen Priester stärker, überzeugender wirkte als jener der inländischen Mitbrüder. Die Kubaner, auch die kubanische Kirche, so war zu hören, erwarten zu viel von draußen – vom Papst, von Amerika, von der UdSSR.

Papstbesuch 1992?

Derzeit wird sowohl in politischen wie in kirchlichen Kreisen viel von einem Papstbesuch gesprochen. Kirchensekretär *José Felipe Carneado*: „Ich glaube, ein Papstbesuch auf Kuba wäre für Staat und Kirche nützlich. Der Papst hat ein gutes soziales Konzept. Kuba hat seit über 50 Jahren mit dem Vatikan gute und normale Beziehungen. Es ist möglich, daß der Papst 1992 kommt.“ Auch in kirchlichen Kreisen, bei den einheimischen Bischöfen und in der Nuntiatur, hält man dieses Datum für wahrscheinlich – fügt allerdings sofort hinzu: „Bis dahin muß sich noch einiges ändern.“

Tatsache, ist, daß sich die vatikanisch-kubanischen Kontakte Ende 1988 auffallend intensiviert haben. Im November besuchte der Pro-Präsident der päpstlichen Kommission für das Krankenapostolat, Erzbischof *Fiorenzo Angelini*, Havanna und traf zu Gesprächen mit Fidel Castro zusammen. Im Gegenzug wurde *Julio Teja*, kubanischer Gesundheitsminister, von Papst Johannes Paul II. in Privataudienz empfangen. „Der Vatikan und Kuba haben eine Zusammenarbeit im Bereich des Gesundheitswesens vereinbart“, lautete die offizielle vatikanische Mitteilung. Wie diese Kooperation konkret aussehen soll, darüber war in Havanna nichts zu erfahren. Die Bischöfe würden es allerdings begrüßen, wenn in den staatlichen Krankenhäusern katholische Ordensfrauen mitarbeiten könnten.

Ein weiteres wichtiges Datum war der Besuch von Kardinal *Roger Etchegaray*, Präsident der päpstlichen Kommission *Justitia et Pax*, vom 23. Dezember 1988 bis zum 2. Januar 1989. Anlaß für diesen Besuch war ein Sympo-

sium mit kubanischen Intellektuellen und Politikern über die *katholische Soziallehre*. Darüber hinaus wollte Etchegaray die Gelegenheit nutzen, die sieben Diözesen des Landes zu besuchen, um sich vor Ort ein Bild von Schwierigkeiten, aber auch von den Erleichterungen zu machen. Im Januar 1989 trat auch der neue Nuntius *Faustino Sainz Munoz* (51) in Havanna sein Amt an. Munoz, seit 1970 im diplomatischen Dienst des Heiligen Stuhls, war bisher im vatikanischen „Außenministerium“ tätig. Es gibt kirchliche Stimmen, die es nicht für optimal halten, daß ein Spanier den Vatikan auf Kuba vertritt, ist doch die einheimische Kirche gerade erst auf dem Wege, sich von dem Image zu befreien, ein Appendix der spanischen Kirche zu sein. Immerhin waren vor der Revolution 1959 über 75 Prozent der Priester und Ordensleute auf Kuba Spanier. Seitens der Regierung waren hingegen keine Einwände gegen den neuen Nuntius zu verzeichnen. Der Apostolischen Nuntiatur kommt im politischen Kräftespiel offen-

bar eine entscheidende Rolle zu. Es hat den Anschein, als sei der neue Dialog, die neue kirchenpolitische Bewegung vor allem auf dieser diplomatischen Ebene angestoßen worden.

Die einheimischen Bischöfe nutzen die ausländischen Besuche, um auf hoher politischer Ebene immer wieder neue Gespräche und Verhandlungen zu führen. Der kubanischen Regierung liegt daran, gerade gegenüber den katholischen Ländern Lateinamerikas deutlich zu machen, daß auf der Karibik-Insel die Menschenrechte garantiert werden, vor allem auch das Recht auf Religionsfreiheit. Ein Papstbesuch 1992 wäre für Fidel Castro eine Aussöhnung mit der Kirche, er wäre aber auch eine kirchliche Anerkennung der Revolution Fidel Castros, einer Revolution, die unbestritten viel Unrecht beseitigt, wenn auch manches Unrecht speziell auch gegenüber der Kirche neu geschaffen hat und die für manche Länder Lateinamerikas immer noch Vorbildcharakter besitzt. *Jürgen Hoeren*

Kurzinformationen

Kritik an Papst-Äußerungen über „*Humanae vitae*“

Auf einer von der Katholischen Akademie in Bayern zusammen mit dem Katholischen Österreichischen Akademikerverband veranstalteten Tagung in Salzburg (2.–4. 12. 88) über „Wahrheit und Geschichtlichkeit“ wurde der Art, wie in jüngster Zeit von römischen Stellen und vom Papst selbst die Lehre von „*Humanae vitae*“ über das Verbot künstlicher Empfängnisverhütung forciert wird, deutlich widersprochen. Bekanntlich hatte der Papst in einer Ansprache vor Teilnehmern eines vom „Johannes-Paul II.-Institut für Studien über Ehe und Familie“ an der Lateranuniversität zusammen mit der Opus-Dei-Universität von Navarra veranstalteten Moraltheologenkongreß (vgl. HK, Dezember 1988, 549) u. a. erklärt, die Lehre von „*Humanae vitae*“ sei „von der Schöpferhand Gottes in die Natur des Menschen eingeschrieben“ worden, sie zur Debatte stellen bedeute, „Gott selbst den Gehorsam unseres Erkenntnisvermögens zu verweigern“. Und den Rang der Lehre innerhalb der von der Kirche verkündeten Wahrheiten andeutend, hatte der Papst in der gleichen Ansprache geltend gemacht, der „Gesamtbestand der Wahrheit, die dem Amt und der Verkündigung der Kirche anvertraut sind“, stelle ein einheitliches Ganzes dar, „eine Symphonie, in der jede Wahrheit sich harmonisch mit der anderen zusammenfügt.“ Und Zweifel an dervon „*Humanae vitae*“ gelehrten moralischen Norm habe auch andere grundlegende Wahrheiten von Vernunft und Glaube mitbetroffen. Der Papst hatte sich dabei in besonderer Weise auf die Lehre vom Gewissen bezogen und in dem Zusammenhang erklärt: ein Gewissen, dessen Gewissensbildung die Lehramtsautorität unbeachtet lasse oder

dieser einer „beliebigen“ anderen Erkenntnisquelle gleichsetze, verkörpere nicht die Würde des Gewissens, wie sie das II. Vatikanum und die gesamte Tradition der Kirche lehrten (vgl. Wortlaut ital. im „*Osservatore Romano*“, 13. 11. 88; dt. in Kathpress Sonderpublikation 88/8). Mit seinen Äußerungen hatte der Papst den Eindruck erweckt, die Lehre von „*Humanae vitae*“ gehöre zu den als unfehlbar verkündeten Wahrheiten der Kirche, denen Katholiken Glaubensgehorsam schuldeten, und er ordne das kirchliche Lehramt normativ dem Gewissenspruch vor. Dazu erklärte der Münchner Moraltheologe *Johannes Gründel*, in Salzburg einer der Hauptreferenten, u. a., wer schon Enzyklischen Unfehlbarkeit zuspreche, der müsse sich mit dem Problem auseinandersetzen, daß sich das kirchliche Lehramt im Verlauf der Geschichte „auch in nicht unwichtigen Aussagen“ geirrt habe. Und zur Verhältnisbestimmung von Lehramt und Gewissensurteil: „Wollte der Papst wirklich die letztgültige Verbindlichkeit eines Gewissens – selbst wenn es als irrig bezeichnet werden müßte – in Frage stellen, so stünde diese seine Aussage im Widerspruch zu der auf dem II. Vatikanum proklamierten Gewissenslehre.“

Die traditionalistische Priesterbruderschaft „*St. Petrus*“ wurde offiziell errichtet

Am 18. Juli 1988 war diese Priesterbruderschaft ehemaliger Lefebvre-Priester in der Schweiz gegründet worden (vgl. HK, September 1988, 445). Am 18. Oktober wurde sie mit einem Dekret der Kurienkommission „*Ecclesia Dei*“ kirchlich anerkannt. Das erste Priesterseminar der Priesterbruderschaft besteht seit dem 22. Oktober in Wi-